

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.3 Lesetagebuch Oktober bis Dezember 2010 [*Andrea Herrmann*]
- S.4 Auf dem Dachboden [*Bernd Wiebus*]
- S.6 Eine etwas andere Weihnachtsgeschichte [*Stephanie Feller*]
- S.8 Umzug einer Frau [*Robert Scheer*]
- S.10 Kölner Lichter [*Karl Farr*]
- S.11 Das kanadische Abenteuer [*Thilo Bachmann*]
- S.17 Der Kutscher vom Place de Stéphan [*Elfriede Camilla Herold*]
- S.19 The Rolling Stones - 2000 LIGHT YEARS FROM HOME [*Manfred Kern*]
- S.20 Krebsgänge, vermessen [*Norbert Sternmut*]
- S.21 Schwarm von einst [*Gerd Egelhof*]
- S.22 Ein neuer Tag [*Angelika Schranz*]
- S.23 Warum – Christoph Schlingensiefel zueigen [*Arno Peters*]
- S.24 Rezension: „In die Stille gerettet“ von Harry Popow [*Harry Popow*]
- S.25 Rezension: „Maylea – Seherin des Jenseits“ von Silke Alagöz [*Andrea Herrmann*]
- S.26 Rezension: „In Freiheit leben, das war lange nur ein Traum“ von Lea Ackermann, Mary Kreutzer, Alicia Allgäuer [*Andrea Herrmann*]
- S.27 Rezension: „Aufgeben zählt nicht!“ von Bertolt Bittersüß [*Andrea Herrmann*]
- S.28 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

trotz Glatteis und Schnee sowie unangemeldeten Streiks diverser Drucker: Hier halten Sie die Januar-Ausgabe 2011 in Händen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude an der Winter-Ausgabe des Veilchens
und alles Gute für das Neue Jahr!

Andrea Herrmann

Titelbild: Foto von Andrea Herrmann

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 2,50 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag).

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, 70372 Stuttgart
oder per E-Mail: veilchen „at“ geschichten-manufaktur.de

Alle Rechte bei den Autoren. Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.
Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie auch zum Herunterladen auf der Webseite:
www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Lesetagebuch Oktober bis Dezember 2010

Dieses Hörbuch lief bei mir drei Mal, weil es so schön ist: „*Die 13 Monate/ Gebrauchsanweisung, wenn man die Natur vergessen hat*“. Es handelt sich um zwei Gedichtzyklen von Erich Kästner, gelesen von Heinz Rühmann (Deutsche Grammophon 2000). Diese Reise geht durch alle Jahreszeiten, angefangen im jungen Januar, in dem die Tage angeblich länger werden. Im Lenz wird die Welt frisch gestrichen und die Seelen gehen Stelzen in den Städten. Irgendwann werden aus Kälbern Rinder und aus Küssen werden Kinder. Leider gibt es auch Menschen, die auf der Erde leben als lebten sie darunter. Alles in Allem sprühen diese Gedichte vor Lachen und Farben.

„*Nachtzug*“ von Barbara Wood und Gareth Wootton beschreibt den aktiven und passiven Widerstand der Stadt Sofia im Dritten Reich unter deutscher Besatzung. Normale Bürger werden so sehr in die Enge getrieben, dass sie ihr Leben wagen. Der Krankenhausleiter, seine Stellvertreterin und der Priester nutzen ihre Möglichkeiten für einen tollkühnen Plan. Gleichzeitig kämpft eine Widerstandsgruppe darum, die Nachtzüge nach Auschwitz aufzuhalten. Trotz der schwarz-weiß bedrückten Stimmung des Buchs (ähnlich wie in „*Schindlers Liste*“), trotz Verrat und Grausamkeit habe ich es gerne gelesen und mit den Helden gefiebert. Denn diese Geschichte macht Mut. Auch die penibelste Überwachung hat ihre Lücken und wenn die Menschen mutig zusammenhalten, besteht Hoffnung. Zwar haben die Helden der angeblich wahren Geschichte weder den Krieg noch Auschwitz beendet, doch viele Menschenleben gerettet und das Böse geschwächt.

„*Der Schmied seines Glücks*“ von Gottfried Keller ist ein gewisser John Kabys, der krampfhaft versucht, ohne Arbeit und Schweiß sein Glück zu

schmieden. Durch den richtigen Namen, die richtige Heirat, durch Erbschleicherei. Am Ende geht aber alles schief und John lernt seine Lektion. Und der arbeitsame Leser kringelt sich vor Schadenfreude.

„*Sturm*“ ist der erste Band der Trilogie „*Der verwaiste Thron*“ von Claudia Kern und packt den Leser von der ersten bis zur letzten Seite. Für Ana und Gerit, die Fürstenkinder, wird ein Albtraum wahr: Ihre Familie wird ermordet und die Nachtschatten – werwolfartige Gestaltwandler – herrschen nun über Somersturm. Bereits auf den ersten Seiten malt die Autorin ein klares, stimmiges Bild ihrer Fantasy-Welt, in der die beiden Kinder nun überleben müssen. Dabei werden sie beschützt und geleitet, bedroht und herausgefordert. Ana ist zugleich standesbewusst und Strategin, aber auch mitfühlend und gutgläubig. Auf dem Weg zu vermeintlichen Freunden erlebt sie Verrat und Bedrohung. Ihr Leibwächter, den ein Eid an sie bindet, ist der Einzige, der ihr wirklich hilft. Andere wollen ihren Tod. Gleichzeitig überlebt Gerit mitten unter Nachtschatten, mit denen er das Ideal der Ehre teilt. Was Ehre jedoch wirklich bedeutet, erfährt er schmerzhaft im Verlauf des nächsten Jahres. Ana und Gerit – beide werden erwachsen und irgendwie doch nicht. Sie lernen zu überleben, doch wie weit haben sie ihr Schicksal selbst in der Hand? Am Ende dieses Buchs haben sie viele Lektionen gelernt, aber ihre Entwicklung ist noch nicht vollbracht. Ich erwarte, den zweiten und dritten Band der Trilogie zu lesen wird sich lohnen! Ich berichte dann...

Etwas ist aus der anderen Welt herüber gekommen. Etwas, das tötet. Hat es mit der jungen, autodidaktischen Hexe zu tun? Weiß sie mit ihren Kräften umzugehen? „*Lords und Ladies*“ von Terry Pratchett hat als Hauptpersonen die drei Hexen Esme Wetterwachs, Nanny Ogg und

Magrat Knoblauch. Eher gruselig als lustig entlarvt dieser Roman die Herrinnen und Herren, wie die Elfen genannt werden, als empathielose Monster. Alte Legenden werden neu erklärt. Beispielsweise die über Einhörner. Insbesondere wird geraten, sich vor den Elfen zu hüten: Sie nehmen

mehr als sie geben. Was sie nehmen ist nicht viel wert und sie nehmen alles. Außerdem geht es um Paralleluniversen und verpasste Chancen.

Andrea Herrmann

Auf dem Dachboden

Niederschrift eines Traumes vom
22.08.2010

Ich war relativ schnell in eine andere Stadt gezogen und hatte beim Umzug, weil ich ja noch zwischendurch arbeitete, nicht geschafft, alles mitzunehmen.

Glücklicherweise hatten sich meine im gleichen Haus wohnenden Freunde bereit erklärt, den verbliebenen Schrank inhaltlich auf Brauchbares zu durchmustern, das Brauchbare für drei Wochen auf dem Speicher einzulagern, und den Schrank selber auf den Sperrmüll zu packen. Nun kehrte ich zurück, um alles abzuholen.

Ich parke meinen Wagen auf dem kleinen Platz vor dem Haus, gehe zur altbekannten Haustüre und schelle. Meine Klauen sind etwas grob für den kleinen Klingelknopf, aber mit etwas Mühe bekomme ich es doch hin. Karla öffnet mir. Sie hat nun blonde Haare... vor drei Wochen war sie noch schwarzhaarig gewesen. Typ „Dita von Teese“.

„Hallo Bernd. Komm rein. Kriegst erstmal nen Kaffee.“

„Hallo Karla, ja, danke, Kaffee nehm ich gerne.“

Ich folge ihr in ihre Küche. Sie macht die Kaffeemaschine fertig.

„Du, Karla, der Kaffee läuft ja erstmal ne Weile. In der Zeit kann ich ja schonmal was runtertragen.“

„Du hast es eilig, aber OK.“

Sie greift den Speicherschlüssel vom Haken und läuft geschmeidig die Treppe hinauf.

Ich folge ihr. Eigentlich habe ich kein Problem, hinter ihr die Treppe hinauf zu laufen, aber die Stufen sind etwas glatt für meine Klauen, und mein Krokodilschwanz behindert mich auf den engen Podesten.

Karla hantiert noch am Schloss der Speichertüre. Aber nun ist die Türe offen und wir treten ein. Der Speicher ist fast leer, nur ziemlich in der Mitte steht eine relativ neue Telefonanlage mit einigen Systemtelefonen. Daneben ein Rucksack und drei große Stofftaschen.

Karla blickt mich stolz an.

„Wir haben gut sortiert. Die uralten Wählscheibentelefone haben wir aussortiert, aber die neue Telefonanlage haben wir dir verwahrt. Beim Rest wussten wir nicht weiter, der ist im Rucksack und den Taschen.“

Ich blicke sie etwas bestürzt an.

„Wo habt ihr die Telefone hingetan?“

Verunsichert zeigt sie schweigend zum Giebelfenster des Dachbodens. Ich öffne das Fenster und blicke hinab auf den Hof. Dort steht ein Schuttcontainer, und darin sehe ich die zertrümmerten Reste mehrerer alter schwarzer Bakelittelefone. Ich seufze und schließe das Fenster.

Karla fragt mich mit leiser Stimme: „War es nicht richtig?“

„Nein, Karla. Die Telefonanlage ist defekt. Das betreffende IC ist ein spezielles für den Hersteller gefertigtes. Ich werde es

nicht als Ersatzteil bekommen. Und die Telefone...“

Ich zeige ihr meine Krokodilsklauen.

„Seit mir die gewachsen sind, habe ich Probleme, ein normales Telefon zu bedienen. Die alten Wählscheibentelefone waren in der Hinsicht viel besser.“

Karla blickt mich traurig und zerknirscht an.

Ich gebe ihr einen Knuff an die Schulter.

„Schon OK. Das konntest du ja nicht wissen. Es ist halt nicht deine Denkweise.“

Ich nehme die Telefonanlage, öffne das Fenster und werfe sie ebenfalls in den Abfallcontainer. Die Systemtelefone gehen den gleichen Weg.

Karla blickt einfach nur zu Boden. Sie tut mir leid.

„Och Karla, so schlimm ist es nun auch wieder nicht. Schau doch mal nach dem Kaffee.“

Ich streiche ihr eine Strähne aus dem Gesicht und lächle sie an.

Sie lächelt scheu zurück. „Ja, mach ich.“

Sie huscht zur Tür und verschwindet.

Ich schließe das Fenster und kümmerge mich um den verbliebenen Kram. Den Rucksack streife ich mir über. Die Stofftaschen nehme ich an den Henkeln in die Hände. Sie sind ein wenig sperrig, aber nicht schwer.

Ich war sehr lange nicht mehr auf dem Speicher. Darum habe ich ein Problem, in diesem großen und verwinkelten Raum den Ausgang zu finden, aber schließlich stehe ich an der Bodenluke, die in das darunter liegende Treppenhaus führt. Eine hölzerne Anlegeleiter führt dort hinab. Die Leiter ragt gut hüfthoch in den Raum. Es ist kein Problem für mich, sie zu betreten. Allerdings ist es etwas mühselig, beim Hinabsteigen mit dem Rucksack auf dem

Rücken durch die Luke zu kommen. Mit Luftanhalten und Baucheinziehen geht es.

Aber als ich durch die Luke bin, zerbricht unter mir eine Sprosse. Eine Hälfte bleibt auf dem obersten Treppenabsatz, auf dem die Leiter steht, liegen, die andere Hälfte fällt die Treppe hinab. Ich höre sie mehrmals irgendwo anschlagen, bevor sie zur Ruhe kommt.

Ich steige die Leiter wieder hinauf, komme aber jetzt mit dem Rucksack nicht mehr zurück durch die Luke auf den Speicher, und los werde ich den Rucksack auch nicht.

Irgendwie muss ich jetzt also über die Lücke nach unten kommen. Ich bin nicht gut auf Leitern. Die Klauen sind unpraktisch bei Leiterholmen. Um einen sichereren Halt zu bekommen, muss ich anders greifen. Dabei fällt mir eine der Taschen. Sie stürzt in den Treppenschacht, und ich höre etwas zerbrechen. Zuerst denke ich, dass es etwas vom Inhalt der Tasche ist, aber dann sehe ich eine zweite Leitersprosse auf dem Treppenansatz liegen. Und da liegt noch eine.

Unter mir beginnt die Leiter auseinanderzufallen.

Uedem den 25.08.2010

Bernd Wiebus

Geboren 1962 in Duisburg-Beeck. 1980 Abitur, anschließend Lehre als Energieanlagenelektroniker in der Stahlindustrie. Später E-Technik-Studium. Diplom 1995 in Duisburg. Arbeitet als Servicetechniker für OES und XRF Geräte. Wohnt seit 2002 in Uedem. Schreibt gelegentlich in der Freizeit Prosa. In letzter Zeit aber eher Sachtexte (z.B. über die Software KiCAD).

Eine etwas andere Weihnachtsgeschichte

Es war einer dieser verschneiten Weihnachtstage, an dem der Himmel hellweiß erschien und draußen eine ungewöhnliche Stille herrschte. Familie Müller hatte wie jedes Jahr ihre Lichterketten aufgehängt, den Tannenbaum geschmückt und alles festlich dekoriert. Jetzt fehlten nur noch die zahlreichen Geschenke, die das Bild komplett machten. Vater Helmut machte wie jedes Weihnachten Überstunden, um dies alles bezahlen zu können. Mutter Michaela war die gute Fee im Haus. Für sie war diese besinnliche Zeit das Beste im Jahr, da sie selbst nie wirklich ein schönes Weihnachtsfest verbracht hatte.

Was ihre Kinder natürlich für total nervig und übertrieben hielten. Katrin war gerade 17 Jahre geworden und hatte nicht viel anderes im Kopf als sich schön zu machen und ihre Freunde zu treffen. Mark war ihr kleiner Bruder, dem es am wichtigsten war, möglichst viele Geschenke zu bekommen. Deswegen versuchte Mutter Michaela wie jedes Jahr, ihren Kindern zu zeigen, was wirklich von Bedeutung war, nämlich die Zeit mit der Familie.

Heute war es so weit. Michaela und Helmut schnappten sich Mark und machten sich auf den Weg, um die Geschenke zu kaufen. Katrin sollte eigentlich so lange auf das Haus aufpassen. Auch war der Truthahn im Ofen, den sie bald rausnehmen sollte. Im Einkaufscenter war die Hölle los. Viele Väter, die wieder zu spät dran waren, rannten durch die Läden, um noch etwas zu kaufen, das ihren Frauen sowieso nicht gefallen würde.

Dazu waren die Mütter beschäftigt, möglichst noch etwas Billiges zu erhaschen oder genügend Lebensmittel für die Festtage zu kaufen. Familie Müller musste sich nun gegen diese Schar Menschen durchkämpfen, was bis zum handfesten Streit mit einer älteren Dame um Schmuck für ihre Tochter ausartete. Zu

allem Übel hatte man für kurze Zeit Mark aus dem Auge verloren. Dieser war mittlerweile in der Boutique für Damenunterwäsche gelandet und hatte Spaß daran. Hektisch rannte Michaela durch die Läden, da sie wusste, dass ihr Sohn nur Blödsinn im Kopf hatte. Verzweifelt blieb sie stehen, um etwas durchzuatmen, als durch die Lautsprecher zu hören war: „Liebe Frau Michaela Müller, wir bitten Sie, Ihren Sohn abzuholen, da wir ihn beim Spannen erwischt haben.“ Diese war mittlerweile rot angelaufen, und versuchte, von den starrenden Blicken wegzukommen.

Derweil zu Hause hatte Katrin, wie man es sich schon denken konnte, keinen Finger gerührt und den Backofen längst vergessen. Als sie die Treppe hinunter schlenderte, mit Kopfhörer in den Ohren, überhörte sie den Rauchmelder. Sie setzte sich auf das Sofa und wollte gerade in einer ihrer Teeniezeitschriften blättern, als ihr ein komischer Geruch in die Nase strömte. Wie vom Blitz getroffen rannte sie in die Küche, als sie sah, dass es schon angefangen hatte zu brennen. Voller Panik suchte sie denn Feuerlöscher. Als sie ihn viel zu spät endlich gefunden hatte, funktionierte dieser leider nicht.

Im Einkaufscenter ahnte noch niemand davon, was zu Hause passiert war. Gemütlich fuhren sie mit ihrem Auto zurück, und Mutter Michaela hörte sich im Radio Jingle Bells an.

Über den peinlichen Zwischenfall mit ihrem Sohn wollte sie nicht reden. Sie dachte, weil es nun mal kurz vor Weihnachten war, könne man ja ein Auge zudrücken.

Als Familie Müller an ihrem Haus vorfuhr, traf sie fast der Schlag. Draußen stand die Feuerwehr. Ohne darüber nachzudenken, rannte Michaela sofort in das Haus, um sich zu vergewissern, dass es ihrer Tochter

gut ging. Diese stand an die Wand angelehnt und weinte.

„Was für eine schöne Bescherung“, meldete sich Helmut zu Wort. Auch Mark tauchte auf und wollte sich vergewissern, ob seine Plüschtiere noch alle da waren. Michaela versuchte, nun alle etwas zu beruhigen und redete liebevoll auf sie ein, dass dies nicht der Weltuntergang sei. Doch mit dieser Sicht der Dinge stand sie alleine da. Denn sowohl ihr Mann als auch ihre Kinder schrien sich gegenseitig an. Wieso Katrin zu dämlich sei, um eine kleine Sache zu erledigen, oder dass Mark nur an sich denken würde. Katrin ließ dies nicht auf sich sitzen und griff ihren Vater an, dass er ja sowieso nie da sei. Auf einmal wurde es still und alle schauten Mutter Michaela an, denn diese sagte zum ersten Mal kein Wort mehr.

Es langte ihr, sie schrie voller Wut hinaus, was sie dachte: „Ihr denkt, dass alles hier von alleine passiert, aber ohne mich hättet ihr gar nichts! Ihr wisst nie etwas zu schätzen, ich habe es satt!“ Sie drehte sich um und verließ ihr Haus. Alle standen da und waren schockiert, denn so hatte sich Michaela noch nie verhalten. Helmut fing an, sich zu schämen, und auch die Kinder sahen ein, dass sie einen Fehler gemacht hatten.

Derzeit lief Michaela draußen umher, ohne ein richtiges Ziel. Sie ging die Strasse hinunter bis zur Gemeindekirche. Obschon sie dachte, dass Gott sie an diesem Abend verlassen hatte, trat sie hinein. Es war leer und ein paar Kerzen brannten noch.

Sie setzte sich und fing an zu weinen. Bis sie eine Hand auf ihrer Schulter spürte. Sie zuckte zusammen und schaute auf. Es war die alte Dame, mit der sie sich heute im Einkaufscenter gestritten hatte.

Ihr Name war Gertrud, sie setzte sich neben sie. „Wieso sitzen sie hier am Weihnachtsabend und weinen?“

Michaela erzählte der alten Frau, was heute passiert war, dass sie nicht verstand, wieso allen Weihnachten egal schien. Gertrud lächelte freundlich und meinte: „Wissen Sie, mein Kind, nicht jeder Mensch ist perfekt. Und Sie sagten mir selbst, dass es um die Familie ginge. Heute im Einkaufscenter haben Sie mir gezeigt, wie sehr Sie Ihre Kinder lieben, selbst bei Ihrem Sohn. Seien Sie nicht zu streng, zu sich selbst und zu Ihrer Familie.“

Damit hatte die alte Dame die richtigen Worte ausgesprochen. Michaela bedankte sich und wünschte eine schöne Weihnacht. Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und machte sich auf den Weg nach Hause.

Als sie die Türe aufmachte und hinein trat, konnte sie nur noch lachen.

Und zwar vor Freude.

In der dunklen, verbrannten Ecke im Wohnzimmer stand eine Pflanze mit Geschenkpapier und Fäden behängt. Selbst die heiligen Spielzeuge von Mark hingen daran. Darunter waren die Geschenke verteilt. Vater Helmut hatte seine alten Gartenmöbel in der Mitte des Zimmers aufgestellt und kurzer Hand Pappsteller gekauft. Statt Wein gab es denn alkoholfreien Sekt für die Kinder, der seit Jahren in einem verstaubten Schrank gebunkert war. Das Essen war von ihrem Lieblingschinesen geliefert worden.

Auf der Seite stand der alte Plattenspieler, der etwas verzerrt Jingle Bells wiedergab. Alle standen in einer Reihe vor Michaela in festlich gekleideter Garderobe und breiteten die Arme aus.

In diesem Moment wusste Michaela, dass sie sich in ihrer Familie geirrt hatte.

Anscheinend hatte sich ihre Weihnachtsfreude und Geselligkeit auch auf ihre Lieben übertragen, dies war ihr nur verborgen gewesen.

Stephanie Feller

Umzug einer Frau

Nach einem schweren Tag bei der Arbeit sind Bogi und ich von Mainz Richtung Kirchentellinsfurt gefahren. In Kirchentellinsfurt sollten wir ein paar Dinge, Arbeitsinstrumente, schwere und leichte, kleine wie auch große, elektrische ebenso wie manuelle Geräte mit verschiedenen Formen, Farben und Funktionen, Messer und Hämmer, Hämmer mit weichem und mit hartem Kopf, Werkzeugkisten, Metallvariationen, eine Menge schweres Metall und Stahl und Schrauben, ebenso Akkuschrauber vom Auto abladen, vorsichtig, in symmetrischen Reihen wie Soldaten, an ihren Platz arrangieren, nach verschiedenen Kategorien des Handwerks ordnen, und dann noch nach Tübingen weiterfahren. Was für ein Tag, was für ein Abenteuer!

Es war ein Tag der Umzüge, wie man so schön sagt, Bogi und ich hatten zwei Umzüge in möglichst kürzester Zeit gemacht, wir hatten die hohen Erwartungen unserer Kunden erfüllt, dabei eine gute und harte Arbeit geleistet, mit bloßen Händen und mit dem Hammer, in Wiesbaden und gleichwohl in Mainz, von acht Uhr morgens bis elf Uhr nachts waren mein Kollege und Freund Bogi und ich aktiv in einer körperlich ziemlich belastenden Aktivität, Schweiß auf der Stirn und unter der Achselhöhle, Körpergeruch in der Nase, Staub auf dem Kopf, Schmutz auf der Haut, die Muskeln und Hände bis zum äußersten angestrengt, den letzten Saft unserer Kräfte verteilt, im Namen der Physis, in dieser unseren bescheidenen Tätigkeit das Arbeiterdasein rechtfertigend, legitimierend. Nun waren wir fertig, endlich, dachten Bogi und ich, endlich fertig mit der harten Arbeit, endlich können wir nach Hause fahren.

Es war schon stockdunkel und die Straßen teilweise leer, als wir von Mainz Richtung Kirchentellinsfurt mit hoher Geschwindigkeit navigierten. Es musste schon Mitternacht oder ein wenig danach

sein, als Bogi mir eine Umzugsgeschichte, wie er es nannte, zu erzählen begann.

Bogi sagte, dass er eine seltsame Geschichte von Martin gehört hatte, eine wahre Geschichte, versicherte mir Bogi mit einem gewaltigen Tonfall der Sicherheit in seiner selbstsicheren Stimme, eine wahre Umzugsgeschichte, ergänzte er und seine Augenpaare funkelten in dem verdunkelten Tag wie glühende Kohlen. Der Wind blies ruhig, blies seine ewige Melodie.

Eines Tages hatte Martin einen Anruf bekommen, sagte Bogi auf einmal. Nichts Ungewöhnliches, denn Martins Geschäft besteht aus Umzügen, mit welchen er den Menschen eine Freude bereitet – dagegen wie selbstverständlich eine Gegenleistung in Form einer Banküberweisung oder Bargeld fordernd, – sie von Punkt A zu Punkt B umzuziehen, trotz seiner unzähligen Arbeiten als Umzugskraft, genauer als führende Umzugsperson, war dieser Anruf, den Martin von einer Frau am Telefon erhielt, eine ganz andere in ihrer Art und Weise im Vergleich mit den sogenannten normalen Umzugsanrufen. Dies konnte Martin sofort feststellen.

Die Frau sagte zu Martin, sagte Bogi zu mir auf dem Weg von Mainz nach Kirchentellinsfurt, er solle ihr ein Angebot machen, denn sie wolle umziehen. Martin fragte die üblichen Umzugsfragen, nämlich wie viele Gegenstände umzuziehen seien, von wohin nach wohin sollten die Dinge transportiert werden, diese und andere ähnliche Fragen fragte Martin mit seinem charmanten Tonfall die Frau am Telefon. Die Frau gab aber keine Auskunft über *wo* ihre Sachen aufgeladen und *wo* sie abgeladen werden mussten, sie machte nur klar, dass es viele Dinge gäbe, ein ganzes Haus müsse Martin und sein Team von einem unbekanntem Ort zum anderen umziehen. Ein Hauch Mysterium schwebte über dieser Geschichte wie ein vernebeltes Geheimnis. So Martin später, sagte Bogi zu mir Richtung Kirchentellinsfurt und

zündete sich eine Zigarette an. Mit dem Mondlicht in unserem Rücken und der vertrauten Beleuchtung der Scheinwerfer reisten wir weiter durch die kraftvollen Hände der furchtlosen Nacht.

Wenngleich die ganze Sache Martin etwas ungeheuer schien, fuhr Bogi fort, schickte er sein Angebot der Frau per E-Mail zu, ohne zu wissen, von wo er die Dinge abholen sollte, und wo er sie danach abladen könne. Die Frau gab sich zufrieden mit Martins Angebot und willigte ein mit ihm dieses Geschäft zu machen: unter einer Bedingung.

Naturgemäß erkundigte sich Martin nach dieser *Bedingung*, wie die Frau es nannte, Martin fragte, was diese Bedingung sei, und die Frau antwortete darauf, dass die Bedingung sei, dass die Arbeit von neun Uhr morgens bis vier Uhr nachmittags erledigt wird. Martin verlangte einen Zuschuss, wie es so schön heißt, denn um mit dieser Bedingung zurecht zu kommen waren sechzehn starke Kerle gefragt, auch Tobis Team musste mitmachen. Gewiss machten diese kräftigen Kerle eine tadellose Arbeit, nicht umsonst waren sie bekannt für eine ausgezeichnete, saubere, gründliche Leistung. Diese Tatsache wurde so gut wie nie bezweifelt. Deswegen war es auch von vorne herein klar, dass diese Giganten des Umzugsgeschäfts nicht billig zu haben seien. Wie Perlen und Diamanten waren die Teams von Martin und Tobi exklusiv und luxuriös, sogar manchmal extravagant und glamourös, jedenfalls was die Umzugsbranche betrifft.

Der fette Zuschuss wurde aber problemlos von der Frau genehmigt. Eine Vertrauensbeziehung zwischen der Kundin und Martin entstand. Nun gab die Frau die nötigen Details kund. Die Straße und die Hausnummer wurden genannt. Auch die Lager, die Endstation wohin alle Sachen umgezogen werden mussten.

Martin schrieb alles genau auf und sagte: Alles klar. Wie geplant erschienen alle pünktlich an der von der Frau erwähnten Adresse. Die Frau stand schon vor der Tür und wartete.

Bogi verharrte einen Augenblick nachdenklich. Blies eine Rauchwolke aus. Warf die Zigarette aus dem Fenster. Blickte mir fest in die Augen. Leckte sich mit der Zungenspitze die Lippen. Also sprach Bogi weiter: Die Arbeit muss bis vier Uhr erledigt werden, wiederholte die Frau mit Bestimmtheit in ihrer Stimme. Martin versicherte der Frau, alles würde planmäßig ablaufen, denn er hatte volles Vertrauen in sein und auch in Tobis Team. Sechzehn gut ausgebildete Umzugsprofis könnten diese Herausforderung bestehen.

Martin und die anderen wussten aber nicht, dass die Frau alle Gegenstände von dem Haus entfernen wollte. Computer und Handy. Rasiergerät und Kölnischwasser. Bis zu dem Spiegel im Badezimmer. Die Steckdosen musste man aus der Wand entfernen. Sogar der Müll musste mitgenommen werden. Alles musste raus. Buchstäblich alles. Nichts blieb übrig außer dem nackten Haus. Es konnte nun ohne weiteres zum Verkauf freistehen. Das Gebäude sah so aus, als verabschiede es sich von den alten und warte auf die neuen Bewohner. Dies nahm deutlich mehr Zeit in Anspruch als geplant. Die Jungs rechneten nicht damit, dass sie sogar die kleinsten Gegenstände, alles!, im Haus mitnehmen mussten.

In einem kurzen Gespräch mit der Frau, wurde Martin gesagt, dass diese weg von ihrem Ehemann wolle. Sie hatte vor, alle seine Dinge zu behalten, bis er bei den Rechtsanwälten ihre Wünsche erfüllt. Deswegen muss der Ort der Lagerung geheim bleiben. Das Schwein wird leiden, sagte die Frau zu dem überraschten Martin.

Fünf Minuten vor vier kam Tobi und bekundete das Ende des ersten Teils der Arbeit. Alles stand bereit, um weggeschafft zu werden. Das Transportieren aller Hausgegenstände stand noch vor ihnen. Aber immerhin war der schwerste Teil erledigt.

Die Frau war zufrieden, schaute kurzzeitig auf ihre Armbanduhr und nickte heftig. Es sei höchste Zeit loszufahren, sagte sie. Die Jungs sollten ihr so schnell wie möglich folgen. Es sei

schon fast vier, blinzelte sie unruhig. Sie stieg hastig ins Auto und raste mit ihrem roten Sportauto zum Lagerplatz.

Die Jungs machten sich auch auf den Weg. Nicht weit vor dem Haus sahen sie einen schwarzen Mercedes ihnen entgegen fahren. Das Auto machte Halt vor dem Haus. Alle Köpfe der Jungs drehten sich um. Ein dicker Mann stieg aus dem Auto. Mit langen Schritten ging er Richtung Haus, öffnete die Tür und ging rein. Die Jungs lachten wie verrückt.

Es war der Ehemann der Frau, der nun im Haus nichts, ja gar nichts, bloß ein vollkommen leeres Haus fand. Einige Jungs wollten unbedingt zurück, wenigstens das Gesicht des Mannes sehen.

Tobi schien auch neugierig zu sein. Martin ließ es aber nicht zu, und lächelnd sagte er, es wäre ihm lieber weiterzufahren, denn die Arbeit sei noch nicht erledigt. Die Frau, die Kundin, warte nämlich im Lagerhaus.

Nach dieser Geschichte, die mir der Bogi erzählte, waren wir schon fast in Kirchentellinsfurt, also fragte ich Bogi, ob es möglich wäre, noch eine kurze Umzugsgeschichte von ihm zu hören. Natürlich, sagte Bogi und schnitt ein großes Lächeln, ich habe viele Umzugsgeschichten. Es gibt eine verrückte Geschichte ...

Robert Scheer

Kölner Lichter

Am 17. Juli, einem Samstag, fuhren wir abends von Essen nach Köln, um die „Kölner Lichter“ zu erleben. Bei der Veranstaltung handelt es sich um ein Feuerwerk, welches am Rhein abgebrannt wird. Dabei ertönt Musik und mit bunten Lichtern bestückte Schiffe fahren auf dem Rhein.

So um zwanzig Uhr kamen wir in Köln an und machten uns sofort auf die Suche nach einem Parkplatz für unser Auto. Wir hatten den Stadtteil Deutz ausgesucht, da wir uns dem Trubel auf der anderen Seite des Rheins beim Dom, in der Altstadt nicht aussetzen wollten. Aber wir hatten nicht als einzige den Gedanken gehabt. So kam es, dass uns andere Autos kreuzten und begleiteten, die auch einen Parkplatz suchten.

Schließlich konnten wir den Wagen etwas außerhalb bei einer Getreidemühle abstellen. Zu Fuß setzten wir unseren Weg fort, um in die Nähe der Hohenzollernbrücke zu gelangen, in deren Nähe das Feuerwerk stattfinden sollte.

Dabei kamen wir an einer kleinen Kirmes vorbei, wo wir berieten, etwas zu uns zu

nehmen, verschoben es aber auf später. Mit einem Bier hatten wir uns jedoch schon vorher eingedeckt. Wir wollten weiter zum Tanzbrunnen, wo der WDR stand.

Nach einiger Zeit kamen wir dort an und die Zone war abgesperrt. Sinnigerweise stand ein Flaschensammler mit einem Einkaufswagen bereit, um die Flaschen an sich zu nehmen, welche die Leute nicht mit in das Gebiet nehmen durften.

Schließlich kamen wir in den inneren Raum, aber wir hatten nun angesichts der Menschenmenge, die dort wartete, keinen Nerv mehr. So beschlossen wir, etwas zurückzugehen und bei einem Stand Pommes Frites und Currywurst zu uns zu nehmen. Für zwei Portionen bezahlten wir sage und schreibe über fünfzehn Euro! Dass der Stand zu einem Hotel gehörte, sahen wir erst später.

Hier beschlossen wir, die Zeit bis zu Beginn des Feuerwerks zu warten. Dabei hatten wir einen schönen Ausblick auf das andere Rheinufer mit dem Dom und St. Martin. Zwar standen eine Menge Menschen um Ufer, aber über deren Köpfe konnte man hinweg sehen. Schließlich

setzte sich noch ein Paar mittleren Alters zu uns, aber sie waren mit sich selbst beschäftigt und störten uns nicht.

Um dreiundzwanzig Uhr dreißig begann das Schauspiel. Von der Musik hörten wir nicht viel, sahen aber die vielen Schiffe auf dem Rhein und die roten und goldenen Bälle und Kaskaden, die am Himmel zerplatzten.

Über Lautsprecher hatte eine männliche Stimme immer wieder darauf hingewiesen, das Gebiet nicht mehr zu betreten, da es überfüllt war. Man solle auf die andere Seite des Rheins gehen. Später warnte die Stimme davor, auf die Hohenzollernbrücke zu drängen, da sie überfüllt sei. Auch sollte irgendwo mit Flaschen geworfen sein.

Während der ganzen Zeit kreiste ein Helikopter über dem Gelände, zeitweise waren es zwei. Wahrscheinlich nahm er das Spektakel von oben fürs Fernsehen auf. Nach einer halben Stunde war das Ganze vorbei und die Menschen am Ufer und auf den Brücken klatschten Beifall. Dann eilten sie in alle Richtungen davon, während die Schiffe auf dem Rhein davonfuhren, andere ankerten dort.

Auch wir machten, dass wir zu unserem Auto kamTc () aV

Die Hunde haben sich bereits im Schnee eingegraben und nicken ein. Die Nacht bricht herein. Die Männer können nicht schlafen; ihre Kleidung ist steif gefroren; sie legen sich nahe ans Feuer. Abwechselnd stehen beide auf, gehen im Zelt auf und ab, um in Bewegung zu bleiben. Während der Nacht läßt das Schneetreiben nach, es klart auf. Die Temperaturen sinken auf -47 Grad. Das Heulen der Wölfe und Kojoten ist aus einer Entfernung von etwa 300m zu hören.

Beim ersten Morgengrauen brechen die Männer ihre Zelte ab, wecken unsanft die Tiere. Smollet verabreicht ihnen ihre Fleischration. Beide Männer sind mürrisch, unausgeschlafen und schweigsam, in sich gekehrt. Besonders Crean gibt sich lustlos. Langsam spannt er die vor Aufregung hechelnden Hunde an. Lashley gibt hin und wieder ein kantiges Bellen von sich. Flip ist schon angeschnitten und wirft finstere Blicke auf Lashley. Heute ist Lashley als Zughund eingeteilt. Ohne Zwischenfälle beginnt die Fahrt. Crean und Smollet haben ihre Schneeschuhe angeschnallt. Es ist ein klarer Tag mit schneidender Kälte. Das Einatmen der eisigen Luft mit der Nase oder Mund ist für Mensch und Tier schmerzvoll.

Smollet spuckt in hohem Bogen aus, der Speichel gefriert bereits in der Luft und gelangt als Eiskristall in den Schnee. Die Wölfe und Kojoten sind nur mehr gedämpft zu hören. 40 km sind es noch bis Dawson City. Die Schlittenspuren nach Nordwesten sind kaum noch zu erkennen.

Die Hunde machen Tempo; das Gelände fällt leicht ab. Sie kommen gut voran. Die Nase von Crean macht ihm zu schaffen. Obwohl Smollet sie fest mit Schnee massiert hat, bleibt sie hart und gefühllos. Auch an Smollet ist die große Kälte nicht spurlos vorbei gegangen. An seinem linken Unterarm hat sich eine hartnäckige Frostbeule gebildet. Auch sein Gesicht zeigt Erfrierungserscheinungen. Bis Mittag haben sie schon 20 km zurückgelegt. Sie gönnen sich eine ausgiebige Ruhepause. Crean kocht heißen Tee; die Hunde werden gepflegt und warm abgerieben. Drei

Hunde - Elsbeth, Dunja und Roger - haben große Atmungsschwierigkeiten und wollen sich beim Aufbruch nur widerwillig erheben; auch Stockhiebe helfen nichts. Nur mit Mühe können die Männer die drei geschwächten Tiere an den Schlitten anschnitten. Besonders Elsbeth und Roger können nicht mit den andern Hunden mithalten; ihre Beine knicken immer wieder ein. Bisse der anderen Hunde und die Peitsche Smollets helfen nur wenig.

Nur Dunja hat sich etwas gekräftigt. Nach 10 km rasender Fahrt ist es mit Elsbeth und Roger so weit. Sie legen sich einfach in den Schnee und stehen nicht mehr auf. Die Peitsche Smollets saust auf die erschöpften Tiere erbarmungslos nieder. Crean drischt mit wutverzerrtem Gesicht mit dem Knüppel auf die wehrlosen Tiere drauf los. Es ist vergeblich; es geht mit dem beiden Hunden zu Ende. Beim letzten Rastplatz haben beide Hunde kaum etwas von ihrer Portion angerührt. Roger blutet an einigen Stellen, sein Atem geht nur mehr stoßweise. Elsbeths Zustand ist genau so erbärmlich. Ihre Augen sind blutunterlaufen. Ihr Körper zuckt; ihr Puls geht nur mehr langsam. Mißmutig und zornig schnallt Crean Elsbeth und Roger ab. Smollet greift zum Gewehr; zwei gezielte Schüsse durchdringen die Einsamkeit der kanadischen Schneelandschaft. Elsbeth und Roger sind tot. Es gibt keine Grabrede.

Vermutlich werden sie später Beute der hungrigen Wölfe. Bis zum Unterlauf des Hudson sind es noch über 80 km. Mit dem Petroleum müssen sie haushalten. Sie kommen nicht schnell genug voran. Dawson City ist nur noch 5 km entfernt. Die lange Fahrt durch die Schneewüste und die Anstrengungen haben an den Kräften von Mensch und Tier gezehrt. Die Kälte läßt nicht nach. Der Proviant ist so gut wie aufgebraucht. Smollet flucht zeitweise und verfällt dann in eine Art Lethargie. In ihrer Situation nicht ungefährlich und folgenschwer. Für die 5 km bis nach Dawson City brauchen sie über zwei Stunden. Auch die anderen Hunde haben keine Kraft mehr.- Da sie

nichts mehr zu fressen haben, werden sie böseartig und folgen nur mehr widerwillig. In Dawson City brauchen Mensch und Tier lange, um wieder zu Kräften zu kommen. Crean schafft genug Proviant und Petroleum herbei.

Nach sechs Tagen Aufenthalt, des Kräftesammelns, das Untersuchen der Tiere durch einen Arzt wäre es an der Zeit gewesen, nachdem sich Crean um reichlichen Proviant gekümmert hat, an den Aufbruch zu denken. Einen Teil der Rentierfelle hat Crean teuer verkauft. Aber Smollet ist nirgends zu finden, auch nicht in den Trinkhütten, wo sich die Trapper und Goldsucher an der Theke mit Whisky voll gießen, um sich dann zu den Kartenspielern zu gesellen - Creans Nase hat sich dank des Bemühens des Arztes einigermassen gebessert. Auch der Zustand der Hunde ist befriedigend; Dunja haben die paar Tage Ruhe gut getan; sie frißt genug und balgt sich während der Zeit ihrer Untätigkeit sogar mit Lashley. Seit zwei Tagen weht der Wind aus Südwesten; die Temperaturen sind rasch gestiegen und liegen bei -5 Grad C, günstig zur Weiterfahrt zum etwa 100 km entfernten Hudson.

Aber wo ist Smollet? Seit zwei Tagen ist er verschollen. Verärgert legt sich Crean schlafen, nachdem er nach den Hunden gesehen hat.

Er sagt zu sich, wenn Smollet morgen nicht auftaucht, müsse er sich nach einem anderen Kumpan umschauen.

Der Gedanke, alleine mit 10 Schlittenhunden zum Hudson aufzubrechen, ist für ihn schauerhaft.

Am anderen Tag - das Wetter ist günstig: nur -3 Grad - kommt Smollet etwas torkelnd aus der Richtung Stadtmitte in Begleitung von zwei strammen Schlittenhunden. Als Crean ihn erblickt, meint er finster: „Wo hast du gesteckt? Ich wollte mich gerade nach einem anderen Gefährten umsehen. Wozu bringst du uns noch zwei Tiere? Da brauchen wir aber noch Proviant, hörst du?“

Smollet erwidert etwas lallend: „Wenn du umsichtig wärest, hättest du den Sack mit

Frischfleisch und den Behälter mit Trinkwasser entdeckt. Ich war inzwischen nicht faul. Wir könnten heute losfahren, das Wetter ist ideal nur -3 Grad C. Die zwei Hunde, der eine ist ein Weibchen, können wir gut als Verstärkung gebrauchen. Wir wissen nicht, wie lange die Witterung so bleibt.“

Crean sagt kurz: „Also laß uns den Schlitten bepacken und die Hunde anschirren. Ich werde den mit dem hellen Fell Sturmwind benennen und den mit dem dunkleren gekräuselten Fell Roberta taufen.“ Smollet nickt, während sie gemeinsam die Proviantstöße auf dem Schlitten verstauen. Zuletzt kommen die Wasserbehälter und Beutel. Nachdem auch die Biberfelle gut festgebunden sind, schirren sie die Hunde an.

Lashley und Flip geben sich friedfertig. Neugierig mit lauerndem Blick beschnüffeln sie die Neuankömmlinge. Roberta wird mißtrauisch und weicht ihnen aus. Sturmwind gibt sich gleichmütig und stolz. Er ist als Zughund vorgesehen. Er sträubt sich nicht, als er an die Spitze vor die anderen Hunde angespannt wird. Dahinter befinden sich gleich Flip und Lashley, erst dann Roberta, Dunja wird als Drittlezte angeschirrt. Crean und Smollet stehen auf ihren Schneeschuhen bereit. Smollet pfeift und die Tiere schießen los. Es ist fast Mittag; der Himmel ist nur von vereinzelt Wolkenballen bedeckt. Anfangs kommen sie gut voran, aber dann ändert sich das Wetter schlagartig. Nordwestwind kommt auf; er bringt viel Schnee und beißende Kälte. Innerhalb kürzester Zeit fallen die Temperaturen auf etwas -28 Grad C. Das Schneegestöber wird dichter. Der Nordwind wird zum Orkan und wirbelt den Schnee vor ihnen wie Fontänen auf. Die Zughunde sind kaum zu erkennen. Der Sturm wird immer heftiger; er wirft Sturmwind und Flip um und treibt sie zurück. Sie kommen nicht vom Fleck.

Bis abends haben sie kaum 15 km zurückgelegt. Die Nacht bricht herein. Crean und Smollet stellen mit klammen Händen das Zelt auf. Der Petroleumofen

wird entzündet. Die Hunde haben sich zum Teil im Schnee vor dem Sturm geschützt eingegraben oder im Zelt verkrochen. Draußen tobt der Orkan. Er droht das Zelt fort zu blasen, aber es hält. Alle schlafen fest und hören nichts. Am anderen Morgen beginnt der Tag mit eisiger Kälte. Am Zelteingang hängen von der Zeltspitze Eiszapfen herunter. Das Schneetreiben hat fast nachgelassen. Die Temperaturen sind weiter enorm gesunken auf etwa - 30 Grad C. Der Orkan hat gewaltige Ausmaße angenommen. Als Crean und Smollet ins Freie treten, bläst der eisige Wind ihnen scharf in das Gesicht, der sich wie Nadeln in die Haut bohrt. Nach der Versorgung der Hunde werden sie mit Mühe angeschirrt.

Wieder kommt Sturmwind an die Spitze, nach ihm Roberta und Lashley. Der Marsch in die Schneewüste beginnt nur schleppend. Der Sturm spielt verrückt. Er ändert auf einmal seine Richtung nach Ost und West; auf einmal ist es windstill, um mit doppelter Stärke aus einem anderen Winkel her zu blasen Jetzt weht er mit voller Wucht aus Südwesten und wird zum Wirbelsturm. Obwohl es nicht schneit, sehen die Männer nichts vor ihnen.

Der Orkan wirft seitlich und vorne, nahe und fern große Schneekaskaden auf. Lashley bellt laut und will Sturmwind antreiben zu schnellerer Fahrt. Sturmwind und Roberta mühen sich ab; es ist sinnlos. Sie müssen froh sein, daß sie überhaupt Fahrt machen.- Bis Mittag haben sie keine 10 km zurückgelegt Nach der Rast geht die strapaziöse Fahrt weiter; nur ist jetzt Roberta das Zugtier. Der Orkan geht mit unverminderter Heftigkeit weiter, unberechenbar und stoßweise kommend.

Die Männer wagen nicht tief einzuatmen. Crean beginnt auf einmal heftig zu husten, er klagt über Schmerzen beim Atmen, ab und zu spuckt er Blut.

Er muß auf den Schlitten geladen werden, seine Skischuhe werden neben ihm verstaubt. Wie soll es weitergehen, wenn Crean krank ist?

Smollets Gedanken überstürzen sich. Er muß sich damit vertraut machen, daß

Crean einmal nicht mehr aus seinem Lager aufsteht, dann heißt es kühlen Kopf zu bewahren. Er schirrt die Hunde ab und stellt mit halb erfrorenen Händen das Zelt auf.

Smollet sieht ein, daß so an kein Weiterkommen zu denken ist. Der Zustand der Hunde ist nicht der beste. Crean braucht seine Zuwendung. Smollet hüllt ihn in warme Decken ein und gibt ihm heißen Tee. Crean fiebert und läßt in seinem Delirium wirre, zusammenhanglose Sätze von sich hören.

Es wird Nacht. Draußen schreit stoßweise der Nordsturm. Es ist ruhig im Zelt. Crean erhebt sich auf einmal langsam von seinem Lager, arbeitet sich hustend zum Zelteingang durch. Plötzlich steht er vor dem Zelt, barhäuptig, ohne Handschuhe mit bloßen Füßen, nur mit einem leichten Hemd und einer Unterhose bekleidet, in der Hand ein scharfes Stilett haltend. –

„Wo bist du? Komm heraus, wenn du Mut hast! Halunke, du bist an allem schuld, daß wir in dieser Lage sind. Curry du hast mir mein Leben ruiniert. Das mußt du mir büßen“, schreit er außer sich in den Orkan hinein. Roberta läuft bellend zum Zelteingang; knurrend folgt ihr Flip. Smollet erhebt sich noch schlaftrunken und sieht, daß Creans Lager leer ist, erschrickt und läuft Roberta nach ins Freie. Flip und Roberta können Crean nicht sehen, aber sein Husten ist zu hören. Der eisige Sturm wirft sie fast um; torkelnd gegen den wirbelnden Sturm ankämpfend nähern sie sich Creans tobender Stimme: „Curry ich rechne jetzt mit dir ab. Du mußt jetzt für alles bezahlen, was du mir angetan hast. Ah, da bist du ja verfluchter Hund“, ruft Crean mit wutverzerrtem Gesicht, aus dem bereits der Wahnsinn spricht, dem sich nähernden Smollet entgegen.

Er sagt ruhig: „Ich bin's, Crean, dein Kumpan Smollet. Komm schnell ins Zelt zurück. Du bist ja kaum bekleidet. Wenn du dir den Tod holen willst, ist das deine Sache. Ich werde morgen mit den Hunden weiterziehen. Kranke und verweichlichte Menschen sind hier im Norden bei diesen höllischen Temperaturen fehl am Platz.

Also .los; wenn du nicht willst, bleib hier draußen und halte mich nicht auf.“ Flip und Roberta wollen sich auf Crean stürzen. Smollet hält sie zurück. Sein mit vollem Haß geworfenes Stilet landete wirkungslos im Schnee. Sein Gesicht und seine Ohren zeigen Erfrierungserscheinungen. Smollet kann den durch Krankheit und Kälte gezeichneten Crean widerstandslos ins Zelt zurückführen. Roberta und Flip kehren auf ihren Platz zurück. Crean stiert mit seinen Augen an Smollet vorbei und bleiben an einem Punkt haften; dann lacht er blöde in sich hinein und beginnt wieder trocken zu husten. Es hört sich schauerhaft an. Er spuckt wieder Blut. Das deutet auf eine Lungenentzündung oder Lungenödem hin. Crean atmet schwer. Smollet kocht Suppe und Tee, reibt Creans Gesicht und Ohren fest mit Schnee ein und deckt ihn warm zu. Bald schläft er mit verklärten Augen ein. Es ist wieder ruhig im Zelt. Dunja, Sturmwind und die anderen schlafen fest. Flip und Roberta geben ab und zu winselnde und knurrende Laute von sich. Nur der tosende Orkan ist zu hören und hier und da das Geheul der hungrigen Kojoten und Wölfe, die sich auf 100 m genähert haben. Am anderen Morgen ist die Wetterlage unverändert. Der Wind kommt aus Nordosten, die Temperaturen sind bei -40 Grad C. Creans Zustand ist besorgniserregend; es gibt keine Arzneimittel im Zelt, nur Verbandszeug und Jod. Da sie nicht aufbrechen können, muß Smollet sich und die Hunde in Bewegung halten. Er eilt mit ihnen in und außerhalb des Zeltes hin und her. Crean läßt er schlafen. Gegen Mittag wacht Crean auf und möchte essen. Er bekommt Fleischbrühe, die er heißhungrig verschlingt und heißen Tee. Dann schläft er vor Erschöpfung wieder ein. Es hat draußen wieder Schneetreiben eingesetzt. Am Abend wacht Crean wieder auf. Nachdem er seine Ration gegessen hat, will er sich vom Lager erheben. Smollet hilft ihm dabei. Crean muß gestützt werden. Er hustet nicht mehr so oft, aber er spuckt noch Blut. Smollet geht mit Crean im Zelt auf und ab,

sich um ihn bemüht. Crean lächelt vor sich hin. Dann wird er traurig, runzelt die Stirn und weint.

Smollet versteht ihn nicht und führt ihn an den Zelteingang. Draußen hat das Schneetreiben nachgelassen. Creans körperliche Verfassung hat sich etwas gebessert. Smollet hilft Crean wieder zu seiner Lagerstatt und deckt ihn sorgsam zu. Seine Ohren und seine Nase fühlen sich hart und gefühllos an und Smollet denkt bei sich: „Vielleicht können wir morgen die Weiterfahrt wagen; der Proviant reicht nur mehr 5 Tage, das Wasser ist knapp.“ Der Sturm geht unvermindert weiter. Die Nacht verstreicht ereignislos. Der Morgen naht; Crean ist noch erschöpft und grinst vor sich hin.

Sein Verstand scheint angeknackst zu sein, aber er hat Appetit. Smollet beschließt, trotzdem mit dem lungenkranken Crean aufzubrechen.

Dieser wird wie eine Mumie verpackt. Die Hunde, froh endlich aus ihrem Zwang zur Untätigkeit herausgeholt zu werden, lassen sich willig anspannen. Crean hat nicht die Kraft, in seine Skischuhe zu schlüpfen. Der Wind kommt aus Ost und ist eisig, aber er bläst ihnen nicht entgegen.

Crean muß auf den Schlitten gelegt werden, die Hunde müssen ihn ziehen. Smollet fährt daneben auf seinen Skischuhen. Sie kommen anfangs flott voran. Sie haben bis Mittag 25 km zurückgelegt, der Sturm ist wie weggeblasen. Nur die eisige Kälte bleibt. Zum Hudson River sind es keine 30 km mehr. Nach der Mittagsrast bläst ihnen wieder ein heftiger Nordostwind entgegen. Lashley wird aggressiv und beißt Sturmwind und Roberta in den Halswirbel. Smollet treibt sie wütend auseinander. Nach dem Anschirren der Hunde ist Roberta der Zughund. Sie mühen sich schwer eine leichte Anhöhe hinauf... Kraftlos sinken die Hunde in den Schnee. Auch Smollet ist geschwächt, aber noch gut bei Sinnen.

Crean lacht hysterisch und hustet wieder häufiger. In etwa 5 km Entfernung ist ein Seitenarm des Hudson zu erkennen. Mit

Gewalt muß Smollet die Hunde zur Weiterfahrt zwingen. - Für die 5 km brauchen sie über zwei Stunden. Der Seitenarm des Hudson ist zugefroren und einen Kilometer breit.

Heute können sie diesen Arm nicht mehr überqueren. Smollet errichtet zum letzten Mal das Zelt, denn morgen wird der Hudson erreicht. Die Hunde sind abgeschirrt und schon stürzt sich Lashley wie verrückt auf Roberta, die aber geschickt seinem Angriff ausweicht. Dann jagt Lashley auf Sturmwind los, erwischt ihn am Rücken. Jaulend wendet sich Sturmwind ihm zu und verbeißt sich in Lashleys Schnauze. Roberta nähert sich den beiden Kampfhähnen und stellt sich auf Sturmwind's Seite. Sturmwind lockert kurz seinen Biß und beißt Lashley ins rechte Ohr, das bald halb in Fetzen herunterhängt. Lashley schlägt seine Zähne tief in Robertas Brust und reißt ihr die Haut bis zu den Vorderbeinen auf. Roberta gibt sich vorerst geschlagen und löst sich von ihm. Plötzlich hat sich Sturmwind in Lashleys Lefzen vergraben, aus dessen Schnauze Blut sickert. Auch Roberta blutet beachtlich, aber mit einem Satz springt sie Lashley an, ihre Zähne packen fest zu, verbeißen sich in dessen Hals, sie erreichen seine Schlagader und beißen sie durch. Lashley blickt sie überrascht und haßerfüllt an, dann wird ihm schwarz vor den Augen, sein Körper zuckt, er sackt in sich zusammen. Augen, seine Augen werden glasig. Es ist vorbei. Im Schnee entsteht eine große Blutlache. Das alles geht so schnell, daß Smollet nicht eingreifen kann und zu spät kommt. Flip und die anderen Hunde haben unbewegt zugesehen. Roberta muß verbunden werden und sieht beängstigend aus. Auch Sturmwind hat was abbekommen. Kopfschüttelnd geht Smollet ins Zelt und verbindet Roberta und Sturmwind. Crean plappert hustend vor sich hin.

Am nächsten Morgen, der Wind hat sich gelegt, bricht Smollet mit den Hunden auf. Roberta und Sturmwind sind zum Schlittenziehen nicht zu gebrauchen. Die anderen Hunde sehen geschwächt aus, aber

sie sträuben sich beim Anschirren nicht. Smollet ist überzeugt, die Eisdecke hält.

Aber was soll er mit Roberta machen, die ziemlich wund ist? Smollet hat mit zehn Schlittenhunden den Flußarm betreten. Crean läuft zu Fuß neben Sturmwind, während Smollet auf Schneeschuhen die Hunde antreibt. Roberta weigert sich entschieden, den Flußarm zu betreten. Crean und Sturmwind befinden sich bereits auf dem vereisten Flußarm und humpeln noch ein paar Meter weiter. Nur Roberta zögert noch immer mißtrauisch. Sie sind keine 30 Meter gekommen als es geschieht.

Die Eisdecke unter Crean und Sturmwind ist zu dünn, sie knickt ein und gurgelndes Wasser ist zu hören. Dieses zieht Sturmwind und Crean wie einen Magnet unweigerlich in den eisigen Fluß. Smollet hört Crean hinter sich schreien und sieht entsetzt das immer größer werdende Loch, in dem das Wasser schäumt, das erschrockene Gesicht Creans, dessen Mund geöffnet ist; Smollet muß tatenlos zusehen wie Crean und Sturmwind gurgelnd in den Fluten verschwinden. Smollet macht sich sofort auf und kehrt mit den anderen Hunden ans Ufer zurück, wo Roberta winselnd hin und her läuft. Smollet redet gut auf Roberta ein und ist unentschlossen, ob er nach Norden oder Süden ziehen soll. Er entscheidet sich für Norden.

Nach 2 km versucht er wieder, den Flußarm zu überqueren. Diesmal sträubt sich Roberta nicht und läuft langsam mit. Am Nachmittag erreichen sie den Hudson, aber 100m davor versagen Roberta die Kräfte. Die Anstrengungen waren zu groß für sie. Sie bricht zusammen. Blut strömt aus ihrem Maul, ihr Schwanz peitscht ein-, zweimal in den Schnee. Dann liegt sie für immer reglos. Smollet gräbt ihr in der Schneewüste ein Hundegrab.

Er ist gezeichnet im Gesicht, sein Haar ist in kurzer Zeit ergraut. Er überquert mit Flip, Dunja und den restlichen sieben Hunden den Hudson und erreicht ein großes Dorf, wo er seinen Proviant wieder auffrischt. Dort verbleibt er so lange bis die Hunde wieder zu Kräften gekommen

sind.

Sein Ziel ist erreicht, die Strapazen, die er mit den Hunden und Crean erlitten hat, wird er nie vergessen.

Vielleicht wird er nächstes Jahr über die Barren Grounds, den großen Sklavensee zum Mackenzie ziehen

Wer weiß?

Thilo Bachmann

von beruf gelernter gärtner, schreibt gerne kurzprosa, kurzkrimis, schmunzelgeschichten, lyrik, weihnachtsgeschichten, satiren, essays. in mehreren anthologien und zeitschriftenverlagen im in- und ausland veröffentlicht. hobby-pianist. Steckenpferde sind fremdsprachen, literatur, musik, geschichte. Lieblingsautoren: dostojewsky, knut hamsun, gustav freytag. Bevorzugte komponisten: bach, beethoven, mozart, auch countrymusik, soul, blues.

Der Kutscher vom Place de Stéphan

In einer kleinen kurzen Gasse namens Rue de Wurzbach wohnt seit Langem eine nette Dame: Alle nennen sie Rosa Renard. Sie besitzt eine große Eigentumswohnung - ißt und trinkt gern. Am Neulerchenfelder-gürtel in einem Bürohaus arbeitet als Stadtbaumeister Monsieur Alfons Lugner seit etwa zwei Jahren ihr Verlobter. Er verwöhnt Rosa sehr - liest ihr jeden Wunsch von ihren himmelblauen Augen ab - geht oft mit Mademoiselle in sündteure Lokale zum Speisen. Oft bleibt er nachts in ihrem Etablissement so lange bis der Mond am Himmel verblaßt.

Rosa war nie vorher ein leichtes Dämchen gewesen, aber eines Vormittags auf ihrem Weg ins Büro begegnet sie einem jungen Mann, welcher sie ansieht als wolle er etwas von Mademoiselle. Er begrüßt sie freundlich, stellt sich als Kutscher vom Place de Stéphan vor - und schon hat er ein gewinnendes Lächeln von Rosa aufgefangen - seine graubraunen Augen blitzen wie Bernstein - sie schmiegt sich an Emil de Croissant (So heißt er), schon gehen sie beide die Stiege zur U6 hinunter „Ein bißchen den Tag genießen, nicht

wahr, mein Rotkehlchen - wohin soll's gehen?“ fragt Emil „seine“ Rosa. „Wir wollen doch einen schönen Tag erleben.“

Diese antwortet zögernd: „Naja. Ich bin leicht gebunden, aber der Meinige kommt ja erst um 18 Uhr abends zu mir - bis dahin bleiben ja einige Stunden uns näher kennen zu lernen“, meint sie und kichert etwas „keck“ mit ihrer rauchigen Stimme. Zündet sich eine neue Zigarette an und bläst ihm den Rauch ins Gesicht. Fast verlegen lächelt er. Sie steigen in die U6, U3 und U1 und fahren in die Stadt, denn Emil hat ja heute seinen freien Tag. Nun sind sie beide im Volksgarten angelangt. „Wo wollen wir denn speisen, Liebes?“ fragt Emil „sein Rotkehlchen“.

„Das wird sich finden“, sagt sie und sie schlendern zum Michaelerplatz, dann weiter in ein griechisches Lokal namens „Kreta“ in der Dorotheergasse,

Rosa schmiegt sich an Emil. Er küßt sie leidenschaftlich, bevor sie das Lokal betreten. Nun, im Lokal an einem Vierertisch ist die Speisekarte bereits hingelegt. Rosa setzt ihre Brille auf, sie hat sich schnell entschlossen. Der Ober eilt

herbei und fragt: „Was darf ich den Herrschaften zu Trinken bringen? Oh, Herr Diplomingenieur de Croissant; das freut mich sehr, Sie wieder bei uns begrüßen zu dürfen. Madame, meine Verehrung!“ (Emil gibt sich im Kreta als Diplomingenieur aus.) Der Ober verbeugt sich leicht.

Emil bestellt: „Bringen Sie uns eine Flasche Terra Patriae Cuvée Reserve, bitte.“

„Sehr zu Diensten, mein Herr.“ Nach einer kurzen Weile steht dienstbeflissen ein junger Mann in Livree beim Tisch der Beiden. Emil bestellt, nachdem er sich mit Rosa besprochen: „Also, Herr Norbert, bringen Sie für Madame eine Tasse Rote Linsensuppe mit Petersilienöl; für mich einen würzigen Lammpillaw mit Legumes, Basmati Naturreis mit Mandelstiften, den Lammpillaw für Madame warm haltbar bitte.“

„Der Cuvée Reserve schmeckt gut. Santé“, läßt Rosa sich vernehmen.

„A votre Santé“, sagt Emil zu Rosa. Nun wird die Linsensuppe für Madame serviert. Die vierte Zigarette hat sie inzwischen ausgeraucht. Nun hustelt Rosa. Gleich darauf bringt Norbert die Hauptspeise für Emil.

„Guten Appetit“, sagen die beiden fast gleichzeitig. Emil denkt kurz nach, ob Rosa mit dem Rauchen aufhören sollte.

Rosa erzählt nun von ihren Geschwistern. „Mein Bruder, der Norbert, ist schon gestorben. Meine Zwillingsschwester wohnt drüben im 15. Bezirk und der andere Bruder Alfred kommt am Wochenende - da freue ich mich schon sehr - seine Frau wird auch mitkommen. Unsere Mutter ist im Waldviertel - sie bewohnt ein schönes Zweifamilienhaus - denn wenn wir rausfahren zu Mama ist das ganze Haus voll Leben.“ Rosa hat inzwischen auch alles aufgegessen; macht noch einen Schluck vom guten Wein, zündet sich wieder eine Zigarette an.

Plötzlich betritt ein großer gut gekleideter Herr das „Kreta“ - geht zielstrebig zum

Tisch der beiden, in Begleitung eines Golden Retriever, setzt sich lächelnd auf den noch leeren Sessel und sagt: „Na, wie geht es denn so, großer Bruder? Jetzt habe ich gedacht, dich hier mit Margarete anzutreffen. Wie geht’s ihr eigentlich, sie ist doch vor zwei Tagen vom Spital nach Hause gekommen.“ - Ein betretenes Schweigen.

„Darf ich euch auf einen Café Latte einladen?“ Emil nickt und stellt zugleich Rosa vor. „Begrüße Sie Madame.“ Der Café wird serviert. Das Hündchen bekommt eine Schale mit Wasser.

„Wer ist denn Margarete?“ fragt Rosa nun lallend den Emil. Dieser stottert herum und sagt endlich: „Margaret ist meine langjährige Verlobte.“

„Ihr werdet bald heiraten“, sagt Robert. Rosa ist verwirrt und eilt mit ihrer Zigarette auf die Toilette.

Robert bezahlt die drei Cafés auch. Emil begleicht die Rechnung. Robert sagt zürnend: „Du bist ein Schuft. Margaret liegt krank zu Hause und du treibst dich mit fremden Weibern herum und das an deinem freien Tag. Du solltest dich schämen. Ein Schuft bleibt ein Schuft, du gehörst ja gesteinigt.“ Hund Moritz bellt ganz laut, als Rosa von der Toilette wieder an den Tisch kommt. Sie verabschiedet sich mit Augenaufschlag von Emil und Robert und flüstert Emil zu: „Demnächst besuche ich dich am Place de Stéphan.“

Sie verläßt allein das Kreta. Die beiden Brüder streiten noch weiter - aber bald geht auch Emil ohne Gruß.

Elfriede Camilla Herold

in Wien/ Österreich geboren, arbeitete als Damenschneiderin und ist jetzt im Ruhestand. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

The Rolling Stones
2000 LIGHT YEARS FROM HOME

Wenn du dich ins Auto setzt,
leicht betrunken,
oder auch nur „angeheitert“,
weil du willst,
dass man dir den Führerschein wegnimmt,
denn du willst dir Schmerz zufügen.
Was würdest du ohne Auto anfangen?
Du könntest nicht mal mehr
das Haus verlassen,
nein, das stimmt nicht:
aber wo wären deine geheimen Wege in einer
gottverlassenen Landschaft?
Aber ist es wirklich das, was du suchst?
Oder das, was du loswerden willst?
Derweil dreht sich das Karussell immer weiter
im Kreis und der Kontrolleur zerreißt dir
die Fahrkarte.

aus dem Zyklus „DIE STIMME SEINES HERRN - Evergreens“

Manfred Kern

*geboren 19.9.1956 in Rothenburg o.d.T., aufgewachsen auf einem Bauernhof in Wettringen
(Landkreis Ansbach), Ausbildung zum Buchhändler in Würzburg, lebt in Coburg; bisher 8
Buchveröffentlichungen, 1 CD (www.habbag.sternturm.de)*

Schwarm von einst

Nichts vermag
den trüben Tag
aufzuhellen,
da stehst du
an der Bushaltestelle:
Schwarm von einst.
Für einen Moment
kribbelt es wie früher.
Dein Haar glänzt,
dein Kinn versteckt sich
unter dem Kragen
des warmen weißen Anoraks.
Deine braunen Augen
blicken vertraut verträumt
aus der Senke.
Deinen zierlichen
schlanken Körper
möchte ich schützen.

Mein Blut pulsiert,
mein Herz macht bum
und in mir
blüht warm der Frühling.
Deine Blicke wirken
wie vor 25 Jahren.

Wie geht es dir heute?
Was machst du?
Bist du glücklich?
Gerne und aufrichtig
würde ich dich fragen.
Wie verliebt ich in dich war!
Damals.
Gefühle flammen wieder auf
für dich.
Ich bin ein hoffnungsloser
Romantiker.

Dein Bus kommt.
Ich muss zur Bank.
Mach's gut, Süße.
Ich wünsche dir Glück
und uns ein Wiedersehen.
Irgendwo.
Irgendwann.

Gerd Egelhof

Ein neuer Tag

Früh um sechs Uhr aufgewacht,
kaum die Augen zugemacht.
Der Kaffee heiß, den Mund verbrannt,
mit wehndem Haar davon gerannt.
Den Bus gerade noch gesehn,
muss wartend eine Weile stehn.

Zu guter Letzt
Hat auch noch Regen eingesetzt.

Schließlich doch noch im Büro –
Die nassen Sachen kleben so.
Das ist nicht mein bester Tag,
ach wäre doch schon Nachmittag!

Kopfschmerz zehrt an meinen Nerven,
möchte alles in die Ecke werfen.

Abends rettet mir den Tag
Ein duftendes Entspannungsbad.
Danach Spargel, Käse und Püree –
Vergessen ist die Odyssee.

Der Tag ging vorüber
Und kehrt so bald nicht wieder.

Angelika Schranz

geb. am 15.1.1955 in Marburg an der Lahn, wo ich auch heute noch mit meinem Mann und beiden Kindern lebe. Ich habe Spaß am Schreiben und versuche, die vielen Gedanken und Eindrücke aus meinem und unserer aller Leben in Gedichten, Erzählungen und Kindergeschichten noch einmal aufleben zu lassen. Einige Veröffentlichungen in Anthologien. Mein Gedicht „Liebe“ wird in den kommenden Sammelband der Bibliothek deutschsprachiger Gedichte aufgenommen. Das Gedicht „Sturm“ in der Edition der Brentano-Gesellschaft Frankfurt.

W
a
Warum
u
m

CHRISTOPH
SCHLINGENSIEF
ZUEIGEN

Komm und bleibe in den Deinen
Die entwappnet klagen, meinen
Bitte bleib in unsern Blicken
Die sich verstört soll'n schicksalsschicken

T o d entreißt dich uns auf eine Weise
Die sich verklärt zur „letzten Reise“
Wir wollten dich s o nie reisen sehn
Dich Kämpferherz im Leidgeschehn

Woher denn kommen?
Wohin (bloß) gehen?
Gotthadernd frommen
Fassungslos stehn

Unwissen schickt Gerüchte in die Runden
Tangiert noch die, die randwärts litten
Schmerz bohrt aufs Neue heftig herbe Wunden
Unheil mißachtet Glück, Gefühle, Bitten

Noch kann ich diesen deinen T o d nicht fassen
Stehe aufgekratzt, geknickt, beleidigt rum
Warum will Gott uns prüfen oder hassen
Ratlosigkeit umgrenzt kein Minimum

Geschrieben
Oktober 2010

Essen/ Ruhr

*Arno
Peters*

Rezension: „In die Stille gerettet“ von Harry Popow

DDR-Erinnerungsliteratur ist gefragt. Sie wird besonders dann interessant und spannend, wenn es um ehrliche Rückblicke geht, wenn aus ganz persönlicher Sicht sowohl Privates als auch Gesellschaftliches eng verwoben beleuchtet werden, wenn auch Uneingeweihte einen Einblick in die inneren Motive, in das alltägliche Denken und Handeln bekommen. Herz, Geist und Gutwilligkeit vorausgesetzt, können so weiter Brücken entstehen – zwischen Ost und West. Einer von jenen DDR-Bürgern, die dies versuchen, ist mit seinem erst kürzlich veröffentlichten Buch „In die Stille gerettet“ Harry Popow, alias Henry Orlow, ein einstiger Reporter im Bereich der Nationalen Volksarmee.

In Tagebuchnotizen erzählt er, warum „Henry“, ein fast 60jähriger Mann – der den Krieg noch als Kind hat erleben müssen, der sich voller Überzeugung im DDR-Alltag einbrachte und die Wende heil überstand – mit seiner Frau in die Stille der schwedischen Wälder abhaute. Sechs Jahre nach der Deutschen Einheit? Niemand trieb sie, keiner wurde steckbrieflich gesucht, keiner verunglimpft ... Träume einerseits und Unvereinbarkeiten mit neuen Zuständen andererseits?

In der Einsamkeit einer kleinen schwedischen Waldsiedlung und im eigenen Holzhaus kramt er in alten Aufzeichnungen, in Briefen und Erinnerungen, sammelt und hält fest, was ihn am großen Vorhaben fesselte, ein dem Frieden verpflichtetes neues Deutschland aufzubauen.

Angesichts des gesellschaftlichen und staatlichen Absturzes 1989 blickt der damalige Militärjournalist und Oberstleutnant zurück in die Kindheit mit seiner liebevoll sorgenden russischen Mutter, die 1935 zu ihrem Ehemann von Moskau nach Berlin übergesiedelt war. Er berichtet episodenhaft von Pommern, wohin auch die Ziebers (der Name des Vaters) evakuiert wurden. Von Bombennächten in Berlin, von der endlichen Befreiung. Von der beeindruckenden Kundgebung – mit Fackeln in den Kinderhänden - auf dem Lustgarten am 11. Oktober 1949 zur Gründung der DDR. Von der Lehrzeit im Zwickauer Kohlenrevier, von der Arbeit als Kollektor bei der Staatlichen Geologischen Kommission der DDR. Vom Dienst als Offizier und Ausbilder in der NVA und später als Reporter in der Wochenzeitung „Volksarmee“ und - nach Beendigung einer 32jährigen Armeezeit – als Journalist im Fernsehen der DDR.

Was aber bewegt ihn, als er 1989 angeblich wegen „ungenügender Wachsamkeit“ in die Mühle der durch den Kalten Krieg überspitzten Parteidisziplin gerät? Und was geht ihm durch den Kopf, als seine größte Tochter mit ihrem Freund – wie tausende andere junge Menschen - nach Budapest reist und nicht wiederkehrt?

Letztendlich führt der sprachlich angenehm zu lesende und interessante und authentische Lebensbericht den Leser wieder nach Schweden und dem unbeschwerten Dasein in der kleinen Waldsiedlung. Dort lebt er mit seiner Frau, die er als Offiziersschüler 1957 kennengelernt und 1961 geheiratet hatte, und aus der Ehe drei Kinder und zwei Enkel hervorgingen – tolle neun Jahre. Im engen freundschaftlichen Kontakt mit allen Ortsansässigen – bei Geburtstagen, Mitsommerfeiern und gegenseitigen privaten Besuchen. 2005 kehren beide zu ihren Kindern und Enkeln zurück.

Es ist eine bewegende Liebesgeschichte, einer glücklichen „Cleo“ und eines glücklichen „Henry“, der auch im Alter nicht abläßt von den Visionen eines besseren Deutschland.

Hapo

Harry Popow: „In die Stille gerettet“. Persönliche Lebensbilder. Engelsdorfer Verlag, Leipzig, 2010, 308 Seiten, 16 Euro, ISBN 978-3-86268-060-3, www.engelsdorfer-verlag.de

Rezension: „Maylea – Seherin des Jenseits“ von Silke Alagöz

Klappentext: „Maylea Woolverton findet an ihrem sechzehnten Geburtstag auf dem Friedhof einen Totenschädel, der ihren Blick magisch anzieht. Noch während sie ihm in die dunklen Augenhöhlen sieht, spürt sie, dass eine unheimliche Veränderung in ihr vorgeht.

Danach ist nichts mehr, wie es vorher war, denn Maylea kann plötzlich die Seelen der Verstorbenen sehen.

Sie stößt auf ein dunkles Familiengeheimnis und ihr ist bald klar: Nur sie wird es sein, die es enthüllen kann. Doch der Weg bis dahin ist voller Gefahren.

Maylea betritt eine Welt, die sich kein menschliches Wesen vorstellen kann. Sie trifft Vampire, Werwölfe und andere Schattenwesen - und die Liebe ihres Lebens. Um die Welt vor dem Untergang zu bewahren, muss sie sich einem Kampf auf Leben und Tod stellen.

Die Zeit drängt, denn man schreibt das Jahr 23012 - das Jahr, in dem sich eine uralte Maya-Prophezei erfüllen soll...“

Die magischen Wesen sammeln sich für die letzte, alles entscheidende Schlacht um das Schicksal der Welt. Denn es naht das Jahr 2012, in dem Azrael von den Toten aufersteht. Dabei war Mayleas Leben bis vor Kurzem noch in Ordnung. Maylea war ein normales Mädchen in einem kleinen deutschen Dorf. Vielleicht aber auch nicht ganz so normal, denn sie besucht an ihrem 16ten Geburtstag den Friedhof und das Grab ihrer Eltern und damit kommt die Geschichte ins Rollen. Sie schaut einem Totenschädel zu tief in die Augen und kann nun die Seelen der Verstorbenen sehen. Danach treten Vampire, Werwölfe,

lebendige Steinlöwen mit Flügeln, Magier, Schatten-Shires und Engel in ihr Leben. Ein wenig erschrickt sie dabei immer, aber es gibt Wichtigeres als zimmerlich zu sein, nämlich die Welt zu retten. Und dabei hat sie sich eben zum ersten Mal verliebt – in Piotr aus den Karpaten, mit den kalten Händen, die das Klavier verzaubern. Er hatte ja auch mehrere hundert Jahre Zeit zum Üben. So als Vampir. Nichts wünscht sich Maylea mehr als für immer mit Piotr vereint zu sein. Ihr Menschsein und ihre Sterblichkeit stehen zwischen ihnen und verhindern, dass sie einander zu nahe kommen dürfen. Ob sich ihr Wunsch am Ende erfüllt und ob sie die Welt retten wird, verrate ich natürlich nicht.

Der Roman legt ein hohes Tempo vor, das sich zum Schluss noch steigert. Die Autorin entzündet ein Feuerwerk an Farben und magischen Wesen, das einem schwindelig werden kann. Sorgfältig schildert sie das Aussehen der Beteiligten und deren Lebensumfeld.

Am ehesten empfehle ich das Buch als Jugendroman für junge Mädchen, die sich mit der frisch verliebten und zu Höherem auserwählten Maylea gut identifizieren können. Einen erwachsenen, erfahrenen Leser stören doch die logischen Ungereimtheiten des Buchs. An mehreren Stellen dachte ich mir: Weniger wäre mehr gewesen.

Samhain & Beltane Verlag
Oktober 2010, 384 Seiten
12,80 Euro
ISBN 978-3-9813647-0-5
www.samhain-und-beltane.de

Rezensiert von Andrea Herrmann

Rezension: „In Freiheit leben, das war lange nur ein Traum“ von Lea Ackermann, Mary Kreutzer und Alicia Allgäuer

Dieses Buch erzählt von zehn der Frauen, denen SOLWODI (Solidarity with Women in Distress) zu einem neuen Leben verholfen hat. Dieser Verein kümmert sich ganz individuell um Frauen, die Hilfe bedürfen, und betreut sie in jeglicher Hinsicht bis sie (wieder) auf eigenen Füßen stehen können. Zunächst wird die Geschichte des Vereins erzählt, ausgehend von dessen Gründung durch Schwester Lea Ackermann in Mombasa/ Kenia vor 25 Jahren. Heute gibt es 14 Beratungsstellen und Schutzhäuser in Deutschland, 10 Beratungsstellen in Kenia, eine in Rwanda und eine in Rumänien.

Der Hauptteil des Buchs besteht aus zehn Interviews. Diese zehn Frauen flohen aus Zwangsprostitution und gewalttätigen arrangierten Ehen, entkamen politischer Verfolgung und moderner Sklaverei: Ayla (Syrien), Cristina (Rumänien), Kushboo (Indien), Joy (Nigeria), Virginia (Ecuador), Maria (Litauen), Zehra und Emel (Türkei), Derartu (Äthiopien) und Kiran (Afghanistan).

Jede von ihnen teilt mit uns ihre Lebensgeschichte, die schwärzesten Tage und ihre neuen Hoffnungen. Diese ganz persönlichen Berichte werden ergänzt durch Hintergrundinformationen zu dem jeweiligen Land und welche Rolle Gewalt in dessen Tradition spielt.

Die ganz persönliche Schicksale gehen mehr unter die Haut als reine Statistiken. Zehn Frauen wurden vor Versklavung und Selbstmord gerettet und können nun richtig leben. Sie haben Unsägliches erlebt, reden aber lieber über ihre Hoffnungen als über Details ihrer Misshandlungen. Zum Glück. Die wenigen Andeutungen genügten mir, um erschüttert das Buch bis morgen aus der Hand zu legen. Trotz aller

Aufgeklärtheit hatte ich das eine oder andere noch nie gehört und wollte es mir auch nicht vorstellen. Bunte Fotos zeigen Personen und Orte, abgesehen von denjenigen Frauen, die untergetaucht sind und sich sogar vor ihrer Familie verbergen müssen, um nicht ermordet zu werden.

Auch die Frage „Warum?“ wird angerissen, ohne abschließend erklären zu können, warum Männer – und auch Frauen – solche Grausamkeiten begehen. Als Teilerklärungen erfahren wir: Gewalt hat oft Tradition, z.B. der Frauenraub in Äthiopien: Schülerinnen werden auf dem Schulweg entführt, vergewaltigt und dann muss die Familie einer Heirat zustimmen. Im Militärdienst vieler Länder geht es nicht gerade zimperlich zu und die Männer werden emotional zerbrochen, um sie darauf vorzubereiten, im Krieg nicht nur zu töten, sondern auch zu foltern und zu vergewaltigen. Viele der in diesem Buch behandelten Länder haben Jahrzehnte des Bürgerkriegs, Kriegs und/ oder Völkermords hinter sich oder stecken noch mitten drin, Vertreibung und Staatsterror, Gesetzlosigkeit und staatlich verordnete Sittenstrenge. In manchen Ländern sind Frauen und deren Tugend bedroht, nicht nur, wenn sie allein auf die Straße gehen, sondern selbst aus ihren Wohnungen werden sie entführt. Um sie vor diesen Gefahren zu schützen, werden die Töchter streng erzogen und jung verheiratet.

Gebundenes Buch, 208 Seiten mit 16
Seiten Farbfotos
17,99€
Kösel-Verlag, 2010
ISBN: 978-3-466-30878-1

Rezensiert von Andrea Herrmann

Rezension: „Aufgeben zählt nicht!“ von Bertolt Bittersüß

Menschen kurz vor dem Wendepunkt zeigt dieser erste Roman von Bertolt Bittersüß. Oliver und Verena sind zwei junge Menschen auf der Suche nach dem Glück. Sie begegnen sich ein Mal auf der Straße, dann nie wieder. Oliver ist Groß- und Außenhandelskaufmann, aber arbeitslos. Verena, die hübsche Supermarktkassiererin, sucht den Mann für's Leben. Oliver lungert selbstmitleidig herum, Verena gerät immer wieder an den Falschen.

Leider fehlt dem dünnen Roman das Wichtigste, nämlich der Lernvorgang. Wir Leser wollen die Entwicklung unserer Helden miterleben, möglichst auch mit

ihnen wachsen. Bertholt Bittersüß sagt immer nur: „So nicht!“, aber die Lösung enthält er uns vor. Wo ist es passiert, dass die beiden jungen Menschen ihren Wendepunkt erleben, wie haben sie sich weiter entwickelt? Gab es Rückschläge? Diese Fragen lässt der Roman unbeantwortet.

Books on Demand GmbH, Norderstedt,
2010
Taschenbuch, 51 Seiten
ISBN 978-3-8391-9548-2

Rezensiert von Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	31.01.2011	31.01.2011	31.01.2011
Name	MDR-Literaturpreis 2011	SALZ - Lüneburger Kurzdramen-wettbewerb	Weihnachtskrimi-Wettbewerb der edtion karo
Genre	Kurzgeschichte (unveröff.)	Kurzdramen (unveröff. und nicht aufgeführt)	Kurzkrimi (unveröffentlicht)
Thema			Weihnachtskrimi mit Berliner Lokalkolorit
Umfang	15-Vorlese-Minuten (ca. 6 Seiten oder 11.000 Zeichen); nur 1 Text pro Person	Max. 3000 Wörter	Max. 24.000 Zeichen inkl. Leerzeichen, 1 Text pro Autor/in
Form	zwei gedruckte Exemplare; Veröffentlichungsliste, Kurzvita (max.12 Zeilen), E-Mail-Adresse; anonym	2fach, maschinengeschrieben, anonym, 2-zeilig, mind. Schriftgröße 12, digital als Word-Datei oder pdf auf CD-ROM; Deckblatt: Name, Adresse, Lebenslauf; Einverständniserklärung (siehe Website) drucken, unterschreiben und beilegen	Nur online; 2 Word-Dateien (Word 2000): 1.) 1x den Krimi mit Kennwort, anonym, 2.) 1x Kurzbiografie (max. 90 Anschläge), mit Kennwort und Kontaktangaben
Preis	1.) 5000€ 2.) 2000€ 3.) 1500€ Endrunde am 02.05.2011 in Leipzig; Anthologie der besten 25 Texte	1. Preis 500€, die besten 10 Stücke werden im Theater Lüneburg aufgeführt	Anthologie-veröffentlichung Winter 2011; 1.) 300€ 2.) 200€ 3.) 100€ 1.-12.) 3 Freixemplare der Anthologie
Teilnehmer	Autor/innen, die bereits literarisch veröffentlicht haben		
Veranstalter	Mitteldt. Rundfunk	Theater Lüneburg	Edition karo
einsenden an	Mitteldt. Rundfunk Figaro, Literaturwettbewerb, Postfach 100122, D-06140 Halle	Sabine Bahnsen/ Christof Wahlefeld, Theater Lüneburg, An den Reeperbahnen 3, D-21335 Lüneburg	weihnachtskrimis2011 „at“edition-karo.de
nähere Informationen	www.mdr.de/mdr-figaro/literatur/7768030.html www.mdr-figaro.de	www.theater-lueneburg.de/index.asp?tree_id=171 www.theater-lueneburg.de/ims/libs/getfile.asp?f=0001/teilnehmerformular.pdf	edition karo, Falkentaler Steig 96 a, D-13467 Berlin www.edition-karo.de

Datum	28.02.2011	31.03.2011	31.03.2011
Name	Leonhard-Frank-Preis	Lesbischer LiteraturPreis	erophil - Wettbewerb
Genre	Theaterstück (noch nicht uraufgeführt)	lesbische Liebesromane mit Happy End	Erotische Prosa (unveröffentlicht)
Thema	Das nackte Leben, das Leben bar jeden rechtlichen Schutzes		
Umfang	höchstens 5 Darsteller	mindestens 60.000 Wörter	3-15 Seiten
Form	5fach, Name, Anschrift, Tel.-Nr., E-Mail, Geburtsdatum	Inhaltsangabe ½-1 Seite (mit Name, Adresse, E-Mail); Roman: .rtf oder .doc, Dateiname: Vorname_Nachname__Titel.rtf; Kurzbiographie (Name und E-Mail-Adresse); URL der Webseite, wenn Sie den Roman bereits im Internet veröffentlicht haben; alte Rechtschreibung	Anonym, daher 2 Dateien: 1.) der Text/ die Texte, 2.) persönliche Daten, ggfs. Bibliografie
Preis	4000€	Wochenende für zwei Frauen in der Frauenpension Bertingen und Roman-Veröffentlichung	Vorstellung der besten Einsendungen im Rahmen der 2. erophil im Mai 2011
Teilnehmer		Nur Frauen	Über 18 Jahre alt
Veranstalter	Mainfranken Theater Würzburg und Leonhard-Frank-Gesellschaft Würzburg	elles-Verlag	Verein der Freunde der erotischen Literatur (in Gründung)
einsenden an	Mainfranken Theater Würzburg, Leonhard-Frank-Preis 2011, Theaterstraße 21, D-97070 Würzburg	manuskripte“at“elles.de	wettbewerb“at“erophil.de
nähere Informationen	www.theaterwuerzburg.de/start.php?cnt=2&sub=15&play=381&PHPSESSID=0o2bf79qa3spipse79qjv8anf3 Kai Tuchmann, Leitender Schauspieldramaturg, Mainfrankentheater Würzburg, Theaterstrasse 21, D-97070 Würzburg +49-(0)931-3908158	www.elles.de/	www.erophil.de und www.myspace.com/erophil.de info“at“erophil.de Tel. 030 / 25 81 23 81

Datum	01.-31.03.2011	30.04.2011	31.05.2011
Name	Jokers Lyrik-Preis	Preisausschreiben der Stiftung Kreatives Alter	dm-Autorenpreis
Genre	Lyrik	Roman, Anthologie (Prosa/ Lyrik), Hörspiel, Theaterstück, Essay, (Auto)biographie, Musik, Forschungsergebnis; vor max. 3 Jahren veröffent.	Klassenzimmerstück für junge Menschen ab 10 Jahren (nicht aufgeführt)
Thema			Thema aus der Lebenswirklichkeit der Zielgruppe
Umfang			kann von max. drei Schauspielern/innen mit geringem Aufwand in Klassenzimmern gespielt werden
Form		In Deutsch, Französisch, Italienisch, Romanisch oder Englisch; mit Anmeldeunterlagen (siehe http://www.stiftung-kreatives-alter.ch/index.php?id=13)	Text und Lebenslauf, als Word- oder pdf-Dokument
Preis	1.) 1000€ 2.) 500€ 3.) 250€ Anthologie der besten Einsendungen, Aufnahme in die Gedichte-Datenbank www.jokers.de/gratis-gedichte	10 Preise à Fr. 10'000.- und 20 Anerkennungs-urkunden	Lesung; Publikumspreis (1000€) und Jurypreis (4000€)
Teilnehmer/innen	Alle deutschsprachigen Hobby-Autor/innen	Alter über 65 Jahre, Einzelperson oder Personengruppe	Autoren und Verlage
Veranstalter	Buchversender Jokers	Stiftung Kreatives Alter	Badische Landesbühne
einsenden an	www.jokers.de/lyrikpreis	Stiftung Kreatives Alter, Tödistrasse 17, Postfach 2999, CH-8022 Zürich	dramaturgie“at“ dieblb.de
nähere Informationen		Tel. +41 (0)58 283 50 05 www.stiftung-kreatives-alter.ch/index.php?id=8	http://www.dieblb.de